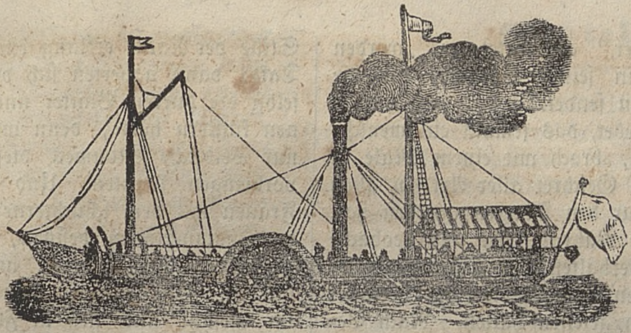
№ 87.

Donnerstag, am 22. Juli 1847.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Cayetano, der Schmuggler.

(Fortsetzung.)

Wir setzten unsern Weg bis an die bezeichnete Stelle fort. Da wurden die Töne, welche ich mir nicht erklären konnte, deutlicher und ein ohrenzerreißendes Getös überraschte mich. Es war das Brüllen des Löwen, das Miauen des Jaguar, das Brummen des Bären, das Brüllen des Stieres und tausend verworrene Töne, die unter dem Blätterdache in einander schmolzen, während von oben herunter das Geschrei der Raubvögel, die klagenden Seufzer des Nachtvogels und die heitern Töne des Spottvogels sich damit vermischten, der alle Laute nacheinander nachahmte. Bald endlich schallten zwei kurz abgestoßene Töne, welche aus den gewaltigen Lungen eines afrikanischen Löwen zu kommen schienen, über den ganzen Lärm und nach jenen Lauten des Königs der Thiere schwieg alles. Dann ließ in der allgemeinen Stille eine Stimme, eine menschliche Stimme, einige Worte hören, die wir nicht verstanden.

Während wir von unsern Pferden stiegen, sagte unser Führer: „ich werde mich den Vorposten zu erkennen geben; bis zu meiner Rückkunft rühren Sie sich nicht und machen Sie kein Geräusch, was Sie auch sehen mögen; es giebt keine Gefahr; die Thiere, welche Sie hier finden werden, sind ehrliche Papagos.“

Mit diesen Worten trat Cayetano in den Wald hinein, in welchem wir ihn bald aus den Augen verloren. Die Nacht war unterdeß eingetreten und wir konnten nichts mehr erkennen, bis plötzlich zahlreiche Feuer, die wie durch Zauberei mit einem Male entzündet wurden, das Dunkel verscheuchten und seltsame Scenen beleuchteten, welche die Verwirklichung der Träume eines kranken Gehirnes zu sein schienen. Unter den dicht nebeneinanderstehenden Baumstämmen, welche in dem Feuerscheine wie Säulen von rothglühendem Eisen aussahen und unter einem Baldachin von Rauch, welcher sich aus allen Oeffnungen des Blätterdaches hinauszog, bewegten sich Gruppen seltsamer Thiere nach allen Richtungen hin. Man hätte sich in die ersten Tage der Schöpfung zurückversetzt halten können, als der Kampf und Krieg unter den verschiedenen Thiergeschlechtern noch nicht ausgebrochen war. Für Diejenigen, welche nicht wissen, wie weit die Indianer die Kunst der Verkleidung und der Nachahmung der Thiere treiben, würde die Illusion fürchterlich gewesen sein. Nur beleuchteten die Flammen oben auf den Bäumen Vogelgestalten, die zu riesenhaft waren, als daß sie der Wirklichkeit angehören konnten. In dem Augenblicke, als der Engländer und ich dieses Schauspiel verwundert anstaunten, kam unser Führer zurück.

„Alles geht gut,“ sagte er. „Sie werden nun das Abendessen mit ansehen, für welches die indianischen Frauen im voraus die nöthigen Vorräthe an die Feuer gelegt haben.“

Unser Führer hatte diese Worte kaum gesprochen, als sich die Stimme von neuem hören ließ, welche früher Schweigen geboten hatte.

„Was sagt diese Stimme?“ fragte ich Cayetano.

„Die Söhne der Wälder," antwortete er, „werden dem großen Geiste, jeder in seiner Sprache, für die Speisen danken, die er ihnen sendet."

Das furchtbarste Tischgebet, das jemals ein menschliches Ohr vernommen hat, brach mit einem Male in Geheul, Pfeifen, Bellen und Geschrei aller Art, in allen Tönen aus, welche die Natur den Thieren gegeben hat. Darauf fielen alle über ihre Nahrung her und beobachteten dabei getreulich das Verhalten der Thiere, welche sie darstellten, während an den Bäumen die Vögel herunter kamen, die auf den Zweigen gesessen hatten. Nach Beendigung der Mahlzeit streckten sich alle Indianer an den Feuern aus, auch die Vögel, die in der Abendkühle auf den Bäumen ganz erstarrt waren.

„Wir wollen es ebenso machen," sagte unser Führer.

Cayetano schlug Feuer an und entzündete einen Haufen Holz, den er zusammengetragen hatte, worauf wir unsere Speisevorräthe hervorsuchten und mit großem Appetite aßen. Allmälig wurde es stiller, die Nacht rückte vor und die Feuer beleuchteten, ehe sie erloschen, noch lange eines der phantastischesten Bilder, die man sehen konnte; dann umhüllte allmälig die Finsterniß den Wald und seine wilden Bewohner.

„Nun können Sie schlafen," sagte Cayetano zu uns; „ich werde Sie wecken, damit Sie das Ende der Ceremonie sehen."

Ich war im höchsten Grade ermüdet, streckte mich aus und folgte sehr bald dem Rathe Cayetanos. Einige Zeit vor der Morgendämmerung weckte uns der Führer. Das Leben schien den gewöhnlichen Verlauf in dem stillen Walde zu nehmen. Undeutlich zu erkennende Gestalten gingen hin und her; die Indianer erhoben sich nacheinander und verließen auf den Ruf des Häuptlings den Theil des Waldes, in welchem sie die Nacht verbracht hatten.

„Auf, ihr Herren!" sagte Cayetano; „wir müssen ihnen folgen, denn es giebt noch Merkwürdiges zu sehen."

Das erste Morgengrauen erhellte den Wald, als der Indianerstamm an dem Rande eines kleinen freien Raumes ankam, den von allen Seiten stachelige Bäume einschlossen. Ueber dieses Gebüsch ragten Baumstämme gleich Pfeilern empor, von denen die Aeste abgehauen worden waren. Das Gebüsch am Rande gewährte uns einen bequemen Platz, alles zu sehen und zu hören, ohne selbst gesehen zu werden.

Die Spitze der Pfeiler oder Baumstämme trug ein Zeltdach von gekrämpelter Baumwolle, welches den ganzen freien Raum wie mit einer halbdurchsichtigen Wolle bedeckte. Unter diesem Dache machte der Stamm Halt.. Alle erschienen noch in der Verkleidung der vorigen Nacht und die Vermischung von Pelz und Gefieder hatte, in dem schwachen Lichte der Morgendämmerung gesehen, etwas Schauerliches. Der Morgenwind rauschte in den Blättern und bewegte das leichte Dach, welches Alle bedeckte. Die ersten Strahlen des Lichtes streiften den Osthimmel hinter den Bergen, welche über den Wald hinausragten, in welchem das Dunkel allmälig schwand. Inmitten der Stille der Natur erklang ein frommes Lied in langsamem Takt; dann näherten sich die Stimmen, ohne daß man selbst die dürren Blätter unter den Füßen der Sängerinnen knistern hörte, denn mit Recht vermuthete ich, daß nur weibliche Stimmen diese sanften weichen Töne hervorbringen könnten. Und wirklich stellten sich bald die Frauen mit dem schüchternen elastischen Tritte, den nur die Indianerinnen besitzen, an der Seite den Männern gegenüber auf, wo sie unbeweglich fortsingend stehen blieben. Ein Schleier von Baumwollenzeuge verhüllte ihr Gesicht und fiel in Falten bis auf ihren Gürtel. Nur Einige trugen auf dem Kopfe Binsenkörbe mit zerpflückten Blumen.

Der mit einer Löwenfellhaut bekleidete Häuptling des Stammes winkte darauf und nach einigen Augenblicken folgte dem Gesange tiefe Stille. Der Häuptling nahm sodann aus der Hand eines riesigen Affen eine brennende Fackel, trat an das eine Ende des freien Raumes, wendete sich gegen Morgen und blieb, die Augen auf die Gipfel der Berge gerichtet, unbeweglich stehen. Der Himmel an dem Berggipfel färbte sich bald mit hellem Roth, das in Purpur überging. In diesem Augenblicke erhob der Löwe die Fackel und hielt sie an das Baumwollendach, das sich über seinem Haupte hinzog. Das lockere Gewebe entzündete sich und das Feuer verbreitete in dem Augenblicke, wo das letzte Dunkel der Nacht noch nicht ganz gewichen war, einen blendend hellen Schein. In wenigen Augenblicken war das Dach verzehrt und hatte den Rasen mit schwarzen Flocken bestreut. Unterdeß war die Sonne aufgegangen und als die letzten Funken verglommen, beleuchtete sie bereits alle Gegenstände.

Da warf der Häuptling die Löwenhaut ab, zeigte den Umstehenden sein ruhiges stolzes Gesicht, streckte die Hand nach den Ueberresten des Zeltes aus und sprach mit feierlicher Stimme eine Rede, die uns Cayetano ungefähr wie folgt übersetzte:

„Wer von uns kann sagen, wie viele Jahre vergangen sind, seit der große Geist diese Sonne an einem solchen Tage erschaffen hat? Unsere Väter vermochten sie nicht zu zählen, aber wie dieses Feuer diese Baumwolle verzehrte, so hat die Sonne die Finsterniß vertrieben, welche die Erde bedeckte, während ihre Wärme dem Leben gab, was todt war und ihr Licht das Lebende vervollkommnete; durch sie sind die Thiere zu Menschen geworden."

Alle Indianer legten nun nach dem Beispiele ihres Häuptlings die Verkleidungen ab, die Thiere wurden wieder menschliche Gestalten; heitere Gesänge drangen in männlichen Tönen aus diesen wilden Kehlen und die lieblichste Stimme der Frauen wechselte mit denen der Männer ab, während sie die Blumenblätter aus ihren Körben umherstreueten.

Die religiöse Ceremonie war beendiget, aber ich sollte einem noch imposanteren Schauspiele beiwohnen. Auf einen Wink des Häuptlinges umarmten einander alle Indianer und auf allen Gesichtern sprach sich Offenheit

und Redlichkeit aus. Nur zwei Männer sahen einander grollend an. Dieser Blick entging dem Häuptlinge nicht, der die Stirn runzelte und eine kurze Ermahnung an die beiden Indianer richtete. Sie antworteten mit Murren. Da nahm der Häuptling eine Stellung, daß der Norden zu seiner Linken, der Süden zu seiner Rechten war, streckte feierlich die Arme aus und setzte mit der gewaltigen Stimme, welche in der vorigen Nacht zuerst Schweigen geboten hatte, folgende Worte hinzu:

„Unsere Väter haben gesagt: zwei Feinde dürfen nicht in einem Dorfe leben; die uneinigen Indianer werden die Sklaven der Weißen; der Haß zwischen zwei Papagos ist die Verbannung."

Der Haß, welcher die beiden Wilden trennte, mußte sehr heftig sein, denn keiner machte eine Geberde, eine Bewegung der Reue. Der Häuptling aber fuhr fort:

„Das Dorf der Papagos vom Westen darf nicht die Hütten zweier Feinde enthalten; es ist zu klein. Beide müssen es verlassen; unsere Brüder im Norden werden den einen, unsere Brüder im Süden werden den andern aufnehmen. Sie werden gehen, bis diese Berge und diese Wälder zwischen ihrer Feindschaft liegen. Was unsere Väter gethan haben, war wohlgethan; geht."

Ein tiefe Stille folgte diesen Worten, welche die Echos des Waldes wiederholten. Die beiden Feinde beugten das Haupt vor diesem Ausspruche der indianischen Gerechtigkeit; sie hatten es vorausgesehen, daß nach der Sitte der Nation die Verbannung gegen sie ausgesprochen werden würde. Keiner nahm das Wort zu seiner Vertheidigung, aber in den Reihen der Frauen vernahm man Schluchzen, denn auch zwei von ihnen sollten das Dorf verlassen, in welchem sie geboren worden waren. Die Vollstreckung folgte dem Urtel auf der Stelle. Ein Indianer führte die Pferde der beiden Gegner herbei und übergab ihnen ihre Pfeile, ihren Bogen und ihre Macana (Keule). Außerdem empfing Jeder aus der Hand des Häuptlings einen seltsam bemalten Pfeil, der ihnen als Paß und Einführung in den Stamm dienen sollte, zu dem er von nun an gehörte; dann winkte der Häuptling mit der Hand und zog zum Zeichen der Trauer die Falten seiner Decke über den Kopf. Die beiden Papagos stiegen zu Pferde, ohne daß ihre Züge die Gefühle verriethen, welche sie bewegen mochten. Sie entfernten sich langsam in entgegengesetzter Richtung, während ihre traurigen gehorsamen Gefährtinnen zu Fuß, in der Sonnengluth, den so langen und beschwerlichen Weg in die Verbannung antraten. Die Stille, welche in diesem Augenblicke unter den bestürzten Indianern herrschte, machte es uns möglich, selbst das geringste Geräusch zu hören, welches das Erwachen der amerikanischen Natur in den Wäldern bezeichnet. Alles trug dazu bei, die Majestät dieses seltsamen Auftrittes zu erhöhen. Diese einfache von den Vätern ererbte Justiz, welche ihre Aussprüche unter freiem Himmel thut, zeigte mir das indianische Leben von einer Seite, die ich nach den Mummereien in der Nacht nicht geahnet hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Vulkan als Müller! Ein französischer Naturforscher hat berechnet, welche ungeheuere Kraft ein Vulkan z. B. der Aetna, aufbieten muß, um die Lava aus seinem Innern bis an den Kraterrand hinaufzutreiben. Um seine Berechnung deutlicher zu machen, vergleicht er die vulkanische Kraft mit der einer Dampfmaschine von 400 Pferdekraft und er erlangt das Resultat, daß die Kraft des Aetna gleich 53,262,500 solcher Dampfmaschinen oder gleich 21 Milliarden Pferden sei. Zur Ergänzung dieser französischen Entdeckung fehlt nur noch ein etwaiger Engländer, der eine Methode erfände, die Vulkankraft nutzbar zu machen. Wasser-, Wind-, Pferde-, Dampf-Mühlen wären dann antiquirt, und man würde künftig Aetnamühlen, Vesuvmühlen, Heklamühlen u. s. w. haben. Hätte sich doch der alte Gott Hephaistos nie träumen lassen, daß er dereinst Schmied und Müller zugleich sein würde! Sein Einkommen müßte sich dadurch sehr vergrößern, und er könnte nun schon seiner Frau, der Venus-Aphrodite, die das Alterthum nur in ihrem Naturgewande kennt, Rock und Schuhe kaufen. Bei der Gelegenheit können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieses Muster von Schönheit doch auch ein wahres Muster von Anspruchslosigkeit war, denn es ist nicht bekannt geworden, daß sie jemals bei ihrem Manne Anspruch auf Garderobe gemacht hätte. Welcher deutsche Ehemann kann dasselbe von seiner Frau, die vielleicht noch lange keine Venus ist, rühmen! J. R.

Bei einer ihrer Touren durch England und auf dem Wege nach Coventry wurde Königin Elisabeth an der Grenze des Stadtweichbildes vom Mayor als oberster Behörde an der Spitze einer Calvacade empfangen. Der Tag war heiß, die Königin gleich allen Uebrigen zu Roß, der Mayor ihr zur Seite. Als sie durch einen zwar nicht tiefen, aber breiten Bach ritten, versuchte das Pferd des Mayor zu saufen. Der Mayor zügelte es scharf. Da sagte die Königin in der ihr eigenen gebieterischen Weise: „Herr Mayor, Herr Mayor, so laßt doch Euer Pferd saufen, Herr Mayor!" Der Mayor zog sein Barett, beugte das Haupt bis zum Sattelknopf und erwiderte: „Zu Eurer Majestät Befehl; nur möge Eurer Majestät Roß zuerst geruhen, sich satt zu saufen."

Als Mittel gegen den Kornwurm empfiehlt das Journal des connaissances utiles folgendes Verfahren: Den Boden belegt und die Wände und Balken behängt man mit Scharlachskraut (orviot, toute bonne), wenn es sich eben in der Blüthe befindet. Dieses Kraut soll nicht allein das Insekt abhalten, sondern auch vertreiben.

Reise um die Welt.

*** Am 17. Juli fand in Tegel bei Berlin unter freiem Himmel ein Festmahl, zur Tages- und Jahresfeier der Einführung des neuen Gerichtsverfahrens statt, an dem etwa 130 ehrenwerthe Männer aus den gebildetsten Ständen Theil nahmen. Dasselbe begann um 4½ Uhr Nachmittags und endete erst gegen Mitternacht. Viele Toaste und schöne Reden erhöhten natürlich die Stimmung der Anwesenden.

*** Der neueste englische Eisenbahnplan ist in der Flugschrift eines Herrn Rogers aus Wales entwickelt. Es handelt sich von der Anlegung eines Schienenweges nach — China! Die Bahn würde ungefähr 2000 deutsche Meilen lang werden, und über Paris, München, Wien, Belgrad, Konstantinopel, Syrien, Persien, Beludschistan, Sind, Utipur, Kalkutta, das Birmanische Reich und den nördlichen Theil von Cochinchina die Stadt Canton mit London verbinden!! Lieber gleich in den Mond.

*** Am 14. d. M. Morgens 3 Uhr beobachtete man in Freiburg in Schlesien gleichzeitig am östlichen Himmel zwei Feuerkugeln, welche sich vereinigten und einen schlangenförmigen hellen Schein bildeten, in dem man verschiedene Figuren (?) wahrgenommen haben will. Ein dumpfer Donner folgte der Erscheinung.

*** In Neu Schwerklau, im Rybniker Kreise, wurden vor 20 Jahren 100 Scheffel Kartoffeln eingegraben, die man später, als man sie wieder ausgraben wollte, für verfault hielt und in der Erde ließ. Jetzt wurde dieselbe Stelle aufgegraben, und man fand an der Stelle der Kartoffeln eine mehlige Masse von weißlicher Farbe, die nichts anders war, als die wohlerhaltenen Stärkemehlkörner der Kartoffeln. Das Mehl ist zu Brod verbacken und dieses ohne Nachtheil genossen worden.

*** Seit dem Tode des Kriegsraths Krappe, welchem als besondere Begünstigung die Pacht des sehr ertragreichen Berliner Intelligenzblattes so viele Jahre hindurch überlassen geblieben, bewerben sich nun eine große Anzahl sachkundiger Männer um dieses einträgliche Blatt und bieten ein bedeutend höheres Pachtgeld, als der verstorbene Krappe entrichtet hat. Ein großer Buchdruckereibesitzer soll schon eine jährliche Pacht von 27,000 Rtlr. geboten haben.

*** Der Magistrat zu Güstrow hat vor längerer Zeit Hoffmann von Fallersleben, der seit einiger Zeit in Mecklenburg sich habituirt hat, und ein sehr unthätiges Leben führt, auf dessen Niederlassungsgesuch Folgendes geantwortet: „Die Commune könne Niemanden aufnehmen, der Dinge beifolgender Art schreibe und drucken lasse." Beigelegt war ein Gedicht — aus dem kosmopolitischen Nachtwächter, den bekanntlich nicht Hoffmann, sondern Dingelstedt geschrieben hat.

*** In England ist ein eigener Industriezweig daraus gemacht worden, daß man Autographien von berühmten Personen aus älteren Zeiten zu erwerben sucht und solche möglichst theuer wieder verkauft, wobei der Gedanke sehr natürlich ist, daß manche dieser Autographien unecht und nachgemacht sind. So wurde neulich in London eine große Auktion über dergleichen Autographien gehalten und darin u. A. ein Brief Martin Luthers vom 7. Januar 1519, an G. G. Spalatin gerichtet und über die Lehre des Fegefeuers handelnd, für 11 Guineen verkauft; ein Brief von Louise von Savoyen, Mutter Franz I., vom 24. Juni 1505 an Anna von der Bretagne gerichtet und über verschiedene Hofneuigkeiten berichtend, für 2 Pfd. 6 Sh.; ein Brief von Marguerite, Tochter Franz I., an den Marschall Villars für 2 Pfd. 12 Sh.; ein Brief von der unglücklichen Marie Antoinette vom 7. Juli 1791 an ihren Bruder, den Erzherzog von Oesterreich, für 5 Pfd. 2 Sh.; ein Schreiben von Maria, Königin von Schottland, an Philipp II. für 8 Pfd. 2c. 2c.

*** Der englische Sprachlehrer (nicht Literat) Friedrich Grünhagen, der wegen angeblicher Betheiligung an den Excessen vom 24. April in Stettin verhaftet wurde, ist zu funfzehnmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden.

*** Die Pariser Polizei hat im Faubourg St. Marceau geschriebene Anschlagezettel weggerissen, worauf die Worte standen: „Man sucht unbeschäftigte Arbeiter, um einen Hof und zwei Kammern zu reinigen."

*** In der Nacht vom 7. Juli wurde London und die Umgegend von einem entsetzlichen Gewittersturme heimgesucht. In Greenwich entzündete der Blitz ein Haus, welches mit zwölf Nachbarhäusern ein Raub der Flammen wurde. Auch in der Londoner Vorstadt Bermondsy brannte ein vom Blitz angezündetes Haus nieder.

*** In Uckermünde wird ein Schooner gebaut, welcher, dem ritterschaftlichen Abgeordneten zu Ehren, den Namen Max von Schwerin erhalten wird. Der Graf soll die Pathenstelle angenommen haben.

*** Ein junger Deutscher in Paris, ein Dichter sogar, soll eine neue Methode ersonnen haben, die Kinder lesen zu lehren, welche alle Thränen und alle Qual ohne Schwefeläther aus den Schulstuben für immer verbannt. Nach dieser Methode soll auch das dümmste Kind binnen sechs Stunden richtig und geläufig lesen lernen. „Was soll dann aus den Schulmeistern werden?" antwortete, wie man sagt, der Minister Salvandy dem Erfinder.

*** Der Besitzer einer Knochenmühle zeigte kürzlich in einem Blatte an, daß er nicht blos auf Spekulation Knochen mahle, sondern sich auch erbiete, Jedermann die eigenen Knochen, die ihm übergeben würden, billig zu mahlen.

*** In Frankreich hat ein Erzgießer eine ansehnliche Quantität Metall vom Gusse der Napoleonsstatue entwendet, und es ist ihm deshalb der Prozeß gemacht. Es wird erzählt, das Glockengut sei zum Standbilde Wellingtons in England verwandt worden (?). Das wäre recht komisch.

*** Mehemed Ali erließ den Befehl, in ganz Egypten alle Mumien auszugraben, zu entkleiden und ihre Hüllen in die königlichen Papierfabriken zum Einstampfen einzusenden. (?)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 87. **Am 22. Juli 1847.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Berliner Genre-Bilder № 2.

Wir wollen im Folgenden wieder einige Genre-Bildchen „von das amisante Berlin rez-firen." Es ist stabil in seiner gemüthlosen Langweiligkeit, wohl ein Grund weshalb das neue Stück „Ein Arzt" (Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen von J. Ch. Wages) hier so viel Glück machte, dort will sich nämlich ein reicher Lord „vor purer" Langenweile todt schießen, dergleichen Todesarten hat man hier gar nicht nöthig, man darf sich nur auf einer der belebtesten Straßen, etwa der liebenswürdigen Schloßfreiheit hinzustellen und sich „janz jemiedlich" versanden lassen Diese Sandbewegungen sind eigentlich das einzige wirkliche Leben in Berlin, sie versanden „Allens, Allens!" und will selbst Mal ein politisches Fahrzeug auf dem Strome des Fortschrittes kühn einer bessern Zeit entgegen dampfen, es bleibt auf der Sandbank, die der kindisch gewordene Kreuzberg täglich und stündlich hineinweht, sitzen und verdampft noch schneller als das Berliner Weißbier mit seiner „jettlichen Häfe." Der Berliner Staub hat übrigens bei alledem noch „das Jute", daß er nicht allein jedes hier geschriebene Manuscript mit seiner ätzenden Langweiligkeit bestreut, und so vor Censurstrichen sichert, sondern auch jedem Fremden die Augen so füllt, daß er für die Berliner Schönheiten weniger Sehkraft behält und sie nicht ganz so häßlich findet, als sie vermöge der himmlischen Temperatur von 3 Monat schmutzigen Winters und 9 Monat abscheulichsten Wetters wirklich sind. Diese verlebten liebe- und anmuthdürren Gesichter, welche die zarte Vermischung der preußischen Nationalfarben so treu zur Schau tragen, diese großen Munde mit schlechten Zähnen, breiten Füße mit ausgestopften Waden und verrenkten Taillen, endlich diese arrogante Visage der anspruchslosen Köpfe mit Flachshaaren, lassen beim Anblick jeder Berliner Schönheit herzlich bedauern, daß dieselbe nicht lieber eine Teltower Rübe oder das obligate Hammelfleisch geworden, sondern nichts weiter als eine schön gefiederte Elster ist. Wir sind weit davon entfernt, zu behaupten, daß unter den Tausend Dämchen, die man in mehr oder minder reellen Geschäften die Straßen durchziehen oder durchschlendern sieht, nicht irgend mal sich ein hübsches, von der Berliner Langenweile nur zart, wie ein Nebelbild ergriffenes Gesichtchen findet, aber von diesen kann man wieder 100 sehen und von 99 hören, daß sie „Gott sei Dank keine Berlinerinnen, sondern Ausländer sind", welche den Aufenthalt in Berlin wie eine Art Badereise benutzen, um sich von einer zu lebhaften Phantasie oder zu prägnanter Gemüthlichkeit zu heilen, denn hier ist alles eitel Prosa und starre Gemüthlosigkeit, oft aber sind es auch Personen, welche gewisse interessante Capitalien zu Leibrenten anzulegen trachten. Wer es etwa noch nicht gesehen, wie Hunderte und Tausende von Menschen ohne Herz umherlaufen können, dem empfehlen wir zur psychologischen Studie eine Reise nach Berlin, dort ist die Herzlosigkeit zu Hause und das Herz wird durch „ungeheure Neugier" ersetzt. Es ist traurig zu sagen, aber doch als richtig anzunehmen, daß von 20 (wir wollen uns vor jeder Uebertreibung hüten, sonst könnten wir fast mit Sicherheit sagen, von 10) Frauenzimmern, die uns auf dem tristen Berliner Pflaster begegnen, gewiß immer allen Wünschen, die ein junger Gentleman mit voller Börse an sie richtet, gern entsprechen wird, und hat diese Sehnsucht nach Geld und Genuß sich schon bis zu einer Art Freimaurerei ausgebildet, die etwa darin besteht, daß ein Herr einer Dame, die ihm gefällt, rasch vorbei eilt, ihr verbindlichst unter den Hut sieht, die Hand zur Stirne oder dem Taschentuche führt, sich dann plötzlich an eines der vielen Schaufenster stellt und wenn das Dämchen ein Gleiches thut, plötzlich, wahrscheinlich durch den Staub veranlaßt, in ein leises Husten ausbricht, welches, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeigen, das Dämchen im leisen Echo repetirt, worauf sich dann auf die leichteste Weise über den unerträglichen Staub oder über die Hitze (innere wie äußere d. h. innerhalb der Mauern Berlins wie außerhalb derselben) ein Gespräch anknüpft, wobei es sich findet, daß der weite Weg, den beide zu machen haben, derselbe ist, man einer Droschke bedarf und der Herr dem Dämchen mit um so mehr Noblesse einen Platz in derselben anbieten kann, als das Fräulein der Schöpfung sehr richtig bemerkt, „weil Sie des ens (nämlich 5 Sgr. für 1 oder 2 Personen à ½ St.) kostet, so is es och keene Beraubung von mir Ihrerseits" — und so fährt man fort in Liebenswürdigkeit und dem verzweifelten Verlangen sich zu amüsiren. Der Anzug thut übrigens nichts, man findet Dämchen in Kattunröcken und andere in schweren seidenen Kleidern mit dicken Sammet-Tüchern, die sie trotz der fürchterlichen äußern Hitze wie Erorbe-

rungszeichen auf ihrem Körper mit herumtragen — aber beide Sorten sind ganz gleiches leichtes Kaliber.

Dennoch dürfte dem Fremden etliche Vorsicht anzurathen sein, wenn er bei dergleichen Avanturen etwa „was Reelles" anzutreffen glaubt. So ist uns folgender Fall bekannt geworden, der das Motiv unserer Warnung bildet. Ein Herr lernt eine Dame dadurch kennen, daß sie, obwohl Regen zu erwarten war, doch nun von einem plötzlichen Regenguß ohne Schirm überrascht wird und ihr schöner Anzug in größter Gefahr ist, zuverderben; — der Herr deshalb in honetter Galanterie ihr anbietet, sie mit seinem Regenschirme zu begleiten, was, wenn auch zögernd, so doch durch die Gewalt der Umstände gedrängt, dankbar angenommen wird. Die Dame ist so liebenswürdig, daß der Fremde um Erlaubniß bittet, sie besuchen zu dürfen, was ihm auch mit den Worten gewährt wird: „Zwar bin ich verheirathet, doch das thut Nichts, da mein Mann Beamter ist und seine Büreaustunden hat, wo ich freilich vor Niemand zu sprechen bin, indeß bei Sie mache ich gerne eine Ausnahme." Der glückliche Eroberer kommt also zum **Rendez-vous**, und indem er in seiner Eroberung siegreiche Fortschritte macht, ist es nicht sein kleinster Genuß, mitten in Berlin einen stattlichen Sechszehnender gefunden zu haben, der seine Büreaustunden hält, indeß das allerliebste Weibchen die Cabinets-Ordres ertheilt. Eines Tages kommt der Beamte früher nach Hause, als gewöhnlich, man sieht sich genöthigt, blinde Kuh und Versteckens zu spielen, bis der Stattliche mit dem Hausschlüssel davon eilt, worauf auch der Jägersmann den Forst verläßt, aber das verspätete Edelthier noch im Hausflur gewahrt, und der Gatte seine Entschuldigung auf die Frage: „Wie kommen Sie da raus, wo meine Frau drin ist", obgleich sie voll der schönsten Beweistheorien, so wenig würdigt, daß er zurückkehrt und der treuen Gemahlin harte Worte auf solche Weise zuflüstert, daß sie der forteilende Fremde noch auf der Straße vernimmt. Indeß war glücklicher Weise ein **Rendez-vous** bei dem jungen Manne vorher bestimmt, das treue Weib kommt in Thränen gebadet, erzählt die Wuth des Mannes und wie sie aller Mittel entblößt sei, nimmt aber nur mit größtem Mißbehagen eine angebotene Unterstützung an; als sie bald darauf wieder kömmt, sträubt sie sich weniger gegen einen zweiten „Pump". Das dritte Mal endlich verlangt sie 20 Thlr. Der Fremde erkundigt sich genauer nach der Interessanten, welche die unschuldige Schuldkomödie mit mit ihrem Freunde so schlau gespielt hat, daß erst der Viertelkommissarius durch den Epilog: „das Weibsbild sei gar nicht verheirathet, sondern lebe mit einem Geliebten, welche beide der Polizei als Observaten genau bekannt seien", — den großen Jäger über echte Weiberzuneigung aufklärt. — Auch das Spitzbubenwesen hat sich auf höchst anerkennenswerthe Weise unter Aufsicht der Polizei ausgebildet, es giebt jetzt alle anderen Würden in Berlin geheim, aber aus den „Geheimen Spitzbuben" sind öffentliche geworden; kam es doch jüngst vor, daß, ebenfalls bei Regenwetter, sich ein stattlicher junger Herr geradezu an einer anständigen Dame herandrängte, indem er ihr zu beweisen suchte, daß sein großer Schirm sie besser wie ihr kleiner vor Regen schützen werde, wofür er sich einen kühnen Griff nach dem Innern ihres Rockes (in der Tasche war nämlich eine gefüllte Geldbörse) erlaubte, und erst durch einen Hieb mit dem kleinen Regenschirm auf die kühn greifende Hand belehrt ward, daß die Frauen hier in der Emancipation weit genug vorgeschritten sind, um dergleichen Eingriffe in ihr Eigenthum nicht ungestraft zu lassen.

Kajütenfracht.

— [Gesindevermiether.] Mit Dank ist es anzuerkennen, daß Se. Majestät unser gnädigster König die Veränderung der Dienstscheine in Gesindebücher zu befehlen geruht haben, und eben so anerkennenswerth ist es, daß auch im Ständesaale diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Jedoch ist hiedurch einem Haupt-Uebel noch lange nicht abgeholfen, das zwar etwas anderer Art ist, jedoch in nahem Zusammenhange mit den Gesindebüchern steht. Dieses Uebel sind für das Gesinde die Gesindevermiether, Gesindevermiethungs-Bureaux und wie dergleichen Zwischenhändler alle heißen, indem dieselben trotzdem, daß sie, wie wenigstens Schreiber dieses glaubt, eine Taxe haben, sich dennoch von dem Gesinde weit über dieselbe bezahlen und sich besonders von männlichen Dienstboten in den meisten Fällen eine Summe vorher bestimmen lassen, welche sie bei oder nach Annahme der Stelle von denselben erheben können. Obgleich hier allerdings eine freiwillige Vereinigung stattgefunden hat, so ist doch die Zumuthung der Gesindevermiether immer als eine Art Zwang zu betrachten, da, wenn der Dienstsuchende sie zurückweist, vom Erhalten der Stelle keine Rede ist. Besonders im Frühling giebt es viele Subjecte, die 6 — 7 Monate ohne Dienst herumgelaufen sind, und da sie ihre kleinen Ersparnisse längst aufgezehrt haben, um jeden Preis eine Stelle zu erhalten wünschen und daher mehr versprechen, als in ihren Kräften steht. So ist dem Verfasser ein Fall bekannt geworden, wo ein derartiges Subjekt, dem eine Stelle mit 4 Thalern bei freier Station zugewiesen werden sollte, sich erst verpflichten mußte, wenn es die Stelle wirklich erhalte, zwei Thaler als Vergütung zu zahlen. Ich unterlasse jedes Raisonnement über diesen und ähnliche Fälle, bemerke jedoch noch, daß das Gesinde fast in allen Fällen mehr als die Hälfte des Handgeldes an Mäklerlohn zahlen muß, und wünsche nur, daß auch nach dieser Seite recht bald eine Verbesserung stattfinden möge, vielleicht dadurch, daß man die Taxe veröffentlicht, und Uebertretungen mit sofortiger Entziehung der Concession bestraft. — J. W. E.

— [Schornsteinbrand.] Vorgestern Mittags ertönte mit der Betglocke zugleich die Sturmglocke von dem St.

Marienthurme, wozu ein Schornsteinbrand bei einem Bäcker in der der Kirche nahe gelegenen Frauengasse die Veranlassung gab. Fast nie gelangen derartige Brände, die größtentheils durch Saumseligkeit der Schornsteinfeger, selten nur durch Fahrlässigkeit der Dienstleute entstehen, zur allgemeinen Kenntniß, gewöhnlich werden sie von den Hausbewohnern selbst mit nassen Säcken und Tüchern gelöscht, was gewiß auch hier geschehen wäre, wenn die freie Lage und die Höhe des Schornsteins nicht die lobenswerthe Aufmerksamkeit des nachbarlichen Thurmwächters zu bald auf sich gezogen hätte. —7—

— [Welche Verpflichtungen hat der Pächter der Großen Mühle, gegen die hiesigen Bäckermeister?] Die jetzt so allgemeine Klage der Bäcker, daß sie mit den größten Schwierigkeiten und nach Monate langem Warten ihr Getreide aus der Mühle gemahlen bekommen, bestimmt mich, ein Uebel zur Sprache zu bringen, dessen Beseitigung nicht allein im Interesse selbiger, sondern des ganzen Publikums liegt. Denn durch diese Verzögerung entstehen Nachtheile für beide Theile, nämlich ehe der Bäcker das Getreide gemahlen erhält, ist der Preis um ein Bedeutendes gefallen — selbigen bleibt demnach die Wahl, entweder dem Publikum diesen Schaden fühlen zu lassen, oder ihn selbst zu tragen. Ferner ein noch größerer Nachtheil, der durch dieses Uebel hervorgebracht wird, ist der, daß die Bäcker in Folge dieser Verzögerung gezwungen sind, wenn sie nicht ihr Geschäft in's Stocken kommen lassen wollen, von dem Pächter der Mühle das nöthige Mehl zu entnehmen, welches ihnen aber nicht so gutes Brod liefert, da es Folge fremder Mischungen ganz eigen bearbeitet werden will. — Contraktlich ist der Pächter der Großen Mühle verpflichtet, die Hälfte der Mahlgänge ausschließlich für die Bäcker der Stadt zu verwenden; daß er dieser, seiner Verpflichtung nachkommen mag, will ich nicht bestreiten, wohl aber steht es fest, daß er den größten Theil der Wasserkraft, für den andern Theil der Gänge, die ihm das Mehl für seinen ausgebreiteten Handel liefern, benutzt. Inwiefern er zu dieser Handlungsweise berechtigt ist, weiß ich nicht da mir seine nähern contraktlichen Bedingungen unbekannt sind, wohl aber wäre es gut, daß dieses Uebel baldigst beseitigt werden möchte, wozu auch gewiß der Pächter — der sich um die Beförderung des allgemeinen Wohles so bemüht — das Seinige gerne thun wird. —

Martha aus dem Thale.

Provinzial-Correspondenz.

Posen, den 13. Juli 1847.

Der Graf von Mycielski wird am 1. August die auf seinem Gute Debro (sprich Dembro) neu eingerichtete Kaltwasserheilanstalt zum Gebrauche des Publikums eröffnen. Der edle Graf hat keine Kosten gescheut, um die Anstalt, die er als ein Bedürfniß des leidenden Publikums erkennt, sobald als nur irgend möglich ins Leben zu rufen und wird den vielen Verehrern, die eine derartige Kurmethode in unserem Großherzogthum zählt, dadurch ein höchst wesentlicher Dienst geleistet werden, um so mehr, als die reizende Lage des Gutes und der Gehalt des Wassers dem Publikum nicht nur die weite und kostspielige Reise nach Gräfenberg erspart, sondern sogar diese Anstalt übertreffen soll. Die mit Wasserfahrzeugen aller Art bedeckte Warthe bespült bei Debro den Fuß einer, mit Laubwerk auf das Anmuthigste bekränzten Bergkette, von deren Gipfel das klarste und gesundeste Quellwasser, in Rinnen aufgefangen, dem neu erbauten eleganten Badehause zuströmt. In einem reizenden Thale liegt das Dorf mit einem schön eingerichteten Park, welcher den Badegästen zur vollständigsten Benutzung offen steht und der schon früher die Aufmerksamkeit der Durchreisenden so hoch in Anspruch nahm, daß selten Jemand versäumte, die schönen Anlagen desselben in nähern Augenschein zu nehmen. Die Direction der Wasserheilanstalt soll, dem Vernehmen nach, ein Herr Matecki übernehmen, welcher 4 Jahre lang in Gräfenberg der dortigen Wasserheilmethode für Kranke beigewohnt haben soll. Wenn man nun noch in Erwägung zieht, daß der Herr Graf, als ein wohlbegüterter Mann, bei Einrichtung der Anstalt viel weniger sein eigenes pecuniäres, als das Interesse der minder bemittelten Kranken, welche in der Wasserkur ihr Heil suchen zu müssen glauben, im Auge gehabt hat, so kann man ein derartiges Unternehmen nur als ein segensreiches für Diejenigen, denen Geld oder Zeitmangel die weite und beschwerliche Reise nach Gräfenberg nicht gestattet, froh begrüßen und ihm das erfreulichste Gedeihen von Herzen wünschen.

Den 14. Juli.

[Kinder als Hazardspieler.] Wir hatten neulich auf einem Spaziergange Gelegenheit, eine eben so traurige als sonderbare Erfahrung zu machen. Wir gewahrten nämlich auf einem unserer Plätze einen Haufen Kinder, besonders aus Bäckerjungen und dergleichen bestehend, die mit einer sie interessirenden Angelegenheit so eifrig beschäftigt schienen, daß sie unser Herankommen gar nicht bemerkten. Sie hatten die Körbe, in denen das zum Herumtragen bestimmte Brod lag, bei Seite gestellt und spielten — Karten. Auf Nachfrage was sie spielten, erhielten wir die Antwort — vingt un — und sahen nun auch mehrere kleine Geldstücke, von 2 Pfennigen bis zu 1 Sgr., im Sande liegen, über deren Besitz die kleinen angehenden Proletarier und Vagabonden die Karten entscheiden ließen. Widerwillig wandten wir uns ab und trafen bald wieder eine andere, auf ähnliche Weise beschäftigte Gruppe, aus deren aufgeregten Mienen man hätte schließen sollen, daß das Spiel sich um Tausende drehe. Als wir unser Erstaunen und unsern Unwillen nicht mehr zu halten vermochten, und die kleinen Spieler nach Namen und Wohnung ihrer Meister fragten, stoben sie auseinander. Etliche Vorübergehende erzählten uns aber ganz gemüthlich, daß dergleichen Auftritte weder etwas Ungewöhnliches noch Wunderbares seien, indem sie hinzufügten, „die Jungen sehen ihre Meister und Andere spielen, lernen das Laster mit der, der Jugend eigenthümlichen schnellen Auffassungsgabe für das Böse, spielen nun selbst und weil sie keinen andern Ort dazu haben, so wählen sie die offene Straße, auf der sie sich aber meistentheils durch Wachen vor der Polizei zu sichern wissen." Wir fragen nun, was soll das für eine Generation werden, deren früheste Jugend schon durch eins der schändlichsten und schädlichsten Laster vergiftet worden ist. Wir können nicht umhin, an die Erzählung dieses betrübenden Faktums den Wunsch anzureihen, daß man Seitens der Behörden den Lebenswandel der Meister und anderer Brodherren strenger beobachten, und daß es diesen Herren einleuchten möchte, wie nöthig es ist, daß sie ihre Schwächen vor den ihnen Untergebenen, namentlich vor der Jugend, weniger zur Schau legen, indem sie bedenken, daß wie Alles, so auch der Nachahmungstrieb bis zur höchsten Höhe vorgeschritten und leider gerade dort am Ausgebildetsten ist, wo man dies am Wenigsten erwartet. Wir wissen recht gut, daß Laster z. B. das Spiel nicht durch Polizeigesetze auszurotten sind, daß Letztere vielmehr nur dazu dienen, dem La-

ster einen besondern Reiz zu verleihen, aber wenn wir auch hier nicht moralisiren und gute Lehren in den Wind sprechen wollen, das können wir doch von den Behörden und von dem Rechtlichkeitsgefühl eines Jeden verlangen, wie man allen Ernstes und mit aller Energie dahin wirke, daß mindestens der Jugend nicht der gefährliche Keim des Lasters durch Schaustellung desselben eingeimpft, und so die Zukunft ganzer Generationen gefährdet werden. — — Verbote helfen nichts — schaden eher — nur das gute Beispiel ist im Stande, langsam aber sicher, gegen jedes Laster zu wirken. — Dies waren ein Theil der Gedanken, die in uns aufstiegen, als wir schon ganz kleine Kinder auf der Straße Hazard spielen sahen! — 13.

Briefkasten.

1) J. W. E. Wir erwarten Ihren Besuch. 2) An W. Wie lange werden wir noch auf einen Brief von Ihnen warten? 3) An W. U. in B. Heute haben wir Ihren uns sehr angenehmen Brief erhalten. Herzlichen Dank und Gruß.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Die Direction der Militair-Schwimm-Anstalt bemerkt aus Anlaß des in der Schaluppe zum Dampfboot No. 80. ausgesprochenen Wunsches, wenigstens in den Stunden, in welchen das Civil schwimmt, den Verkauf von Victualien zu gestatten", — daß zwar jederzeit auf Annehmlichkeit für die Besuchenden Bedacht genommen werden wird, in diesem Fall jedoch eine Willfährigkeit nicht am Orte sein würde.

Nicht allein Knaben, welche gewissermaßen der Anstalt anvertraut sind, könnten möglicherweise zum Genuß von Spirituosen verleitet werden, — noch mehr aber stände zu befürchten, daß einzelne Schwimm-Lehrer, von ihren Schülern bewirthet, sich berauschen und Verdruß oder gar Unglücksfälle herbeiführen möchten.

Ein junger Mensch von gebildeten Eltern, der richtig schreiben und lesen kann und Lust hat, die Goldarbeiterkunst zu erlernen, kann sich sofort in der Expedition dieses Blattes melden.

In der Hundegasse ist ein heller Pferdestall mit oder ohne Remise zu vermiethen. Näheres Langgasse 400.

Die Verpachtung der mitteln und niedern Jagd in der Bankauer und Jenkauer Forst, so wie innerhalb der Feldmark von Jenkau vom 1. Januar 1848—1851 soll durch Licitation

am 14. August 1847, Nachmittags 3 Uhr,
in dem Hause Langgasse № 399,

wo auch die nähern Bedingungen einzusehen sind, erfolgen.

Danzig, den 14. Juli 1847.
Das Directorium der v. Conradischen Stiftung.

Ansichten von Danzig und Umgegend

in größter Auswahl und in verschiedenem Format, sowie Pläne von Danzig und Umgegend sind zu haben in der Gerhardschen Buchhandlung, Langgasse № 400.



Ein eleganter moderner **Halbwagen** mit Vorder-Verdeck steht zum Verkauf bei Gustav Wernick, Petersiliengasse, Ecke des Fischmarkts.

Deckrohr

von ganz besonders guter Qualität soll, um damit zu räumen, billigst verkauft werden. Näheres hierüber bei

C. E. Heidemann,
in Elbing.

Eine Parthie starkes Makulatur in ganzen Bogen (großes Format) anwendbar für Tapezirer, Sattler, Maler ist in einzelnen Rießen zu haben in der Gerhardschen Buchdruckerei, Langgasse № 400.

Die Zoppoter Bade-Liste

erscheint alle Sonnabend, und ist in der Gerhardschen Buchhandlung, (Langgasse 400) zu haben, einzelne Listen zu 1 Sgr., das Abonnement für die ganze Badezeit 10 Sgr. —

Literarische Anzeige.

Im Verlage von Gustav Brauns in Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Danzig in der Gerhardschen Buchhandlung, Langgasse No. 400:

Henriette Martin, Taschenbuch für junge Mädchen und angehende Hausfrauen. Eine Unterweisung zur zweckmäßigen Einrichtung und Führung des Haushaltes in allen seinen Beziehungen. Nebst einer Sammlung von Recepten zur Bereitung von Speisen, Aufbewahrung und Benutzung von Vorräthen, Behandlung der Wäsche 2c. elegant gebunden 20 Sgr.

Das Büchlein eignet sich vorzugsweise zu Festgeschenken an Frauen, Bräute, Töchter, Schwester.

Druck und Verlag der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig.